

Krösus wird ein weiser Mensch Wie hat das mit der Philosophie eigentlich angefangen?

1

"Rennt nicht herum wie die Wahnsinnigen und redet einen rechten Schmarrn, sondern ordnet eure Gedanken, *speckt ab, was ihr nicht wirklich braucht, was nicht wirklich Sinn macht.*"

So soll sich kürzlich der (Fernseh-)Koch Anton Schuhbeck zu Wort gemeldet haben¹. Wer wollte ihm da widersprechen, auch wenn man es vielleicht etwas anders ausdrücken würde? Nun ja, der Streit fängt natürlich dann erst an: was brauche ich, was brauchen wir, was braucht >der Mensch< wirklich? Alles oder nichts? Oder etwas dazwischen? Da scheinen spätestens auch die Wege >der< Religion und >der< Philosophie auseinander zu gehen – sofern es die überhaupt gibt.

2

Was soll ein philosophischer Club in einer Kirchengemeinde? Nun, man wird nachdenklich, etwa anlässlich solcher Sätze wie dem von Schuhbeck. In diesem Falle auch, indem man den möglichen religiösen und/oder philosophischen Hintergrund dieses Statements ein wenig beleuchtet. Und dabei geht es eben auch um Religion und Philosophie.

Ist die Philosophie nicht die Alternative zur Religion? Manchmal schon. Wobei es immerhin auch noch die (christliche) Theologie gibt, die ist ja irgendwie eine Mischung aus (christlicher) Religion und Philosophie. Und es gab Zeiten, wo es nach einer Symbiose aussah, wo die großen Theologen auch die großen Philosophen waren und umgekehrt. Doch vor dem christlich geprägten Mittelalter und nachher scheinen Religion und Philosophie – mit wichtigen Ausnahmen natürlich – eher getrennte Wege zu gehen, schieblich friedlich oder feindlich oder irgend etwas dazwischen.

Und heißt es nicht in der Bibel:

Seht zu, dass euch niemand einfange durch die Philosophie und leeren Trug, die der Überlieferung der Menschen und den Elementen der Welt folgen und nicht Christus. (Kol 2,8) Klingt gar nicht so viel anders als Schuhbecks Küchenphilosophie, oder?

Aber meint das jede Philosophie, oder eine bestimmte? Gibt es das überhaupt, >die< Philosophie? Es gibt ja auch nicht >die< Religion. Da

¹ In der *Augsburger Allgemeinen* sagt wiederum das *Streiflicht* der *Süddeutschen Zeitung* Nr. 280 vom 3. Dez. 2020, S. 1. Die Hervorhebung ist von mir.

kann man leicht in die Irre gehen, wenn man versucht zu definieren, was Religion ist, und was Philosophie. Und trotzdem.

3

Es gibt ja auch noch so etwas wie *Religionsphilosophie*. Auch die bestimmt jeder, der sie betreibt, nach seinem Sinn und Geschmack.

Der kürzlich verstorbene Klaus Heinrich hielt darüber im Wintersemester 1972 eine Vorlesung.² In der ersten (und zweiten) Vorlesung versucht er vor allem das, was Philosophie meint, etwas näher zu bestimmen. Und zwar indem er eine alte Geschichte erzählt, die von einem Weisen handelt. Philosophie heißt ja wörtlich *Liebe zur Weisheit*. Insofern beginnt die (griechische) Philosophie ja auch als Lebenskunst: wie werde ich ein weiser Mensch? Oder auch: wie werde ich glücklich?

Heinrich erzählt nun eine Geschichte nach, die zuerst Herodot (5. Jhdt. v. Chr.) erzählt hat.³ Es handelt sich um eine ziemlich lange, verwickelte Geschichte, in der vor allem Kroisos und Solon im Mittelpunkt stehen. Kroisos – oder Krösus, unter diesem Namen kennen wir noch Leute, die mit ihrem echten oder vermeintlichen Reichtum angeben – war im 6. Jhdt. v. Chr. der König von Lydien, das liegt in der heutigen Türkei.

Und Solon war einer der sog. Sieben Weisen.⁴ Aus dem Gespräch zwischen Kroisos und Solon bzw. aus dessen Erzählungen wird nach Klaus Heinrich nun deutlicher, was Philosophie eigentlich meinte. Dazu nur so viel:

Kroisos fragt – wenn man schon einmal einen Weisen vor sich hat – wen Solon für den glücklichsten Menschen halte. Es ist, wie Heinrich meint, wie in Friedrich Schillers Ballade *Ring des Polykrates*, wo es über den mächtigen und reichen Herrscher heißt:

*Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.*

² Aus den Mit- und Nachschriften veröffentlicht unter: Klaus Heinrich, *vom Bündnis denken. Religionsphilosophie. Dahlemer Vorlesungen Band 4*, Frankfurt am Main 2000.

³ In seinen sog. *Historien*. Herodot gilt als Vater der Geschichtsschreibung. Er schrieb über Geschichte (in der Einzahl) aber offenbar vor allem, indem er Geschichten (in der Mehrzahl) erzählte.

⁴ Er wurde noch nicht zu den eigentlichen Philosophen gerechnet. Diese Ehre wurde Thales von Milet vorbehalten, der auch – von Platon – zu den Sieben Weisen in Griechenland gezählt wurde.

>Dies alles ist mir untertänig<,
 Begann er zu Ägyptens König,
 >Gestehe, daß ich glücklich bin<⁵

Im Falle des Kroisos weigert sich Solon hartnäckig, ihn glücklich zu nennen, geschweige den glücklichsten Menschen. Glücklicher als er, Kroisos, sei erstens einer, der als Held gestorben ist. Glücklicher sei zweitens einer, der im Wettkampf gewinnt und dazu seine Kraft sinnvoll einsetzt, indem er seiner Mutter hilft. Und überhaupt könne man, drittens und das ist entscheidend, niemanden glücklich nennen, bevor man nicht weiß, wie er und ob er glücklich gestorben ist.

Der Fortgang der Erzählung bei Herodot schildert nun, wie Kroisos es allmählich, durch Glück und Unglück hindurch, lernt, als Krösus zu sterben, aber als Philosoph aufzuerstehen.

Philosophieren heißt nämlich in der Tat, was Michel Montaigne im Blick auf die antike Tradition ausdrückte, *sterben lernen*. Zwar nicht leiblich, aber seelisch, könnte man sagen. Und was heißt das?

Es ist schon etwas dran: der Philosoph braucht keine Götter, weil die auch nicht wirklich helfen. Entweder wollen die nicht, weil sie moralisch so fragwürdig sind wie die Menschen, wie die griechischen Mythen zeigen, die deshalb von den griechischen Philosophen kritisiert werden. Oder sie können es nicht, weil sie doch nur Funktionäre des Schicksals sind, das stärker ist.

Der Philosoph hilft sich selbst, indem er seine Lebenseinstellung ändert, seine Haltung. Was Solon lernt, indem er durch die Welt reist, lernt Kroisos durch das Auf und Ab seines Schicksals:

„aß man sich nicht auflehnen könne gegen sein Schicksal; dass man nicht >glücklich< genannt werden könne vor dem Ende seiner Tage; daß Weisheit (sophia), die diesen Namen verdiene, *Einsicht in das Schicksal* sei.“ D.h. weise ist ein Mensch, „der sich von nichts erschüttern lässt, der nicht an irgend etwas hängt, sondern über den Dingen steht“⁶, der also gelassen bleibt. Anders gesagt: er hängt nicht an bestimmten Dingen, kann sie jederzeit loslassen. Heinrich schreibt schroff: weise ist der, der unbetreffbar ist. Und unbetreffbar durch das Schicksal ist der, „der den Zustand des Totseins als philosophisches Leben vorwegnimmt“⁷. Nur wer gleichsam seelisch tot ist, ist nicht mehr von Schicksalsschlägen

⁵ Die Szene erinnert wohl nicht zufällig an eine aus der Versuchungsgeschichte Jesu, in der es der Teufel ist, der Jesus auf die Zinne des Jerusalemer Tempels führt, und ihm dies alles verspricht, wenn er nur vor ihm niederfalle und ihn, den Teufel, anbete. Seltsamerweise bestreitet Jesus hier nicht, dass dem Teufel dies alles geben könnte, dass es ihm also irgendwie gehört. (Mt 4,8-11)

⁶ Klaus Heinrich, *vom Bündnis denken*, S. 28.

⁷ AaO S. 29.

erschütterbar. Das entspricht der Lehre der Stoa, und der Stoizismus scheint damit nicht nur irgend eine beliebige Philosophie zu sein, sondern so etwas wie deren Quintessenz.

4

Für einen Seelsorger besonders frappierend ist eine Pointe, die Heinrich nur andeutet: das Wort „Seelsorge“ stammt ja ursprünglich nicht aus der Bibel, sondern von Platon. Es geht darin zunächst auch nicht um die Seele des anderen Menschen, sondern um die eigene Seele.

Der Krankenhauseelsorger Michael Klessmann bezieht sich in seinem Standardwerk darauf:“ Sorge [...] um die Seele ist ein **philosophisches Verfahren!** Es geht um die Kenntnis der Seele. Sie soll sich vom Unwichtigen, von den sinnlich-weltlichen Gütern und Zielen (Reichtum, Macht, Genuss etc.) ab- und dem wirklich Wesentlichen, den unsterblichen Ideen, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Schönheit, zuwenden, um selber nach dem Tod wieder Anteil an der Welt der Götter zu gewinnen.“⁸

Schuhbeck muss weder Platon noch Klessmann gelesen haben, um in dieser Tradition zu stehen. Das tun wir nämlich alle, manchmal ohne es zu merken; und manchmal halten wir diese griechische Philosophie für biblisch oder christlich. Und es gibt tatsächlich Sätze in der Bibel, die so ähnlich klingen, sich so verstehen lassen. Etwa: „Denn was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele?“ (Mk 8,36)

Und auch Heinrich meint, dass das, was Platon mit der *Umwendung der Seele* meint, eng mit dem zusammen hängt, was christlich als Buße oder Umkehr, Bekehrung gemeint ist.

Bekehrung meint bei Kroisos bzw. Solon als dem philosophischen Weisen jedoch keine Hinwendung zu den Göttern. Denn diese sind erstens moralisch zweifelhaft. Und zweitens sind sie nicht mächtiger als das Schicksal. Im Gegenteil, ihre Rolle besteht darin, das Schicksal zum Ziel kommen zu lassen.

5

Das wirft nebenbei auch ein verblüffendes Licht auf die Tradition, dass die Philosophie mit dem Staunen beginne, wie es der platonische Sokrates lehrte. Denn mit diesem Staunen ist ursprünglich das Erschrecken gemeint. Kroisos erschrickt immer wieder im Laufe seines

⁸ Michael Klessmann, *Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch*, Neukirchen-Vllyn 2008, S. 27.

Geschicks, wie ohnmächtig er ist, was ihm alles widerfährt, ob er will oder nicht, wie willkürlich das Leben mit ihm umspringt. Und vor dem, wovor er erschrickt, wendet er sich ab. Und er wendet sich von dem ab, was ihn angreifbar macht.

Das, wovon man sich abwenden kann, was man also loslassen kann, kann unterschiedlich bestimmt werden. Indem man sich aber davon abwenden kann, wird es zum Äußerlichen: dazu gehören neben Reichtum und Erfolg schon bei Kroisos nicht nur der Landbesitz, sondern auch die eigene Frau und die eigenen Kinder.

Dass diese stoische Haltung auch im Neuen Testament ihre Wirkung entfaltet, kann man unschwer an Paulus erkennen, wenn er angesichts der Kürze der vergehenden Zeit die Griechen in Korinth anleitet: „Denn ich sage euch, Brüder: Die Zeit ist kurz. Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine, wer weint, als weine er nicht, wer sich freut, als freue er sich nicht, wer kauft, als würde er nicht Eigentümer, wer sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht. Ich wünschte aber, ihr wäret ohne Sorgen.“ (1 Kor 7,29-31⁹)

Möglicherweise hängt mit dieser Haltung, auch von den eigenen Gefühlen Abstand zu nehmen, die Fähigkeit zusammen, mit den anderen zu fühlen, wenn Paulus schreiben kann:

„Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!“ (Röm 12,15)

6

Wohin aber wendet sich der Weise, wenn er vor dem Schicksal erschrickt? Nicht, wie gesagt, zu den Göttern. Also „von den Dingen weg und hinauf den Menschen“¹⁰. Einerseits auf sich selbst, aber andererseits auf sich selbst als Menschen unter Menschen. Glücklich ist nur der, der nicht irgendwelche äußerlichen Dinge sucht (zu denen, wie gesagt, auch An- und Zugehörige gehören), sondern sich an sich selbst genügen. Heinrich erinnert an einen Spruch, der in der Antike immer wieder in diesem Sinne zitiert wird: „Alles, was mein ist, trage ich mit mir.“¹¹ Und zwar so, dass ich es nicht verlieren kann. Das hat offenbar etwas mit Askese zu tun. Und da denkt man vielleicht an eine besondere Richtung der griechischen Philosophie, die Kyniker. Ihr bekanntester

⁹ Die Frauen sind nicht angesprochen; sind sie mitgemeint?

¹⁰ Klaus Heinrich, *vom Bündnis denken*, S. 45.

¹¹ AaO S. 48.

Vertreter ist Diogenes aus Sinope, der als Wohnstatt mit einer Tonne zufrieden war.

Auch von ihm gibt es eine Anekdote, in der er als Philosoph einem reichen, erfolgreichen Herrscher begegnet. In seinem Falle ist es Alexander der Große. Der besuchte ihn eines Tages, so wird erzählt, bei seiner Tonne, und fragte ihn, was er für ihn tun könne. *Geh mir aus der Sonne* soll Diogenes geantwortet haben. Sprich: ich brauche nichts, ich habe alles.

Ich greife noch einmal auf, dass Jesus von Nazareth als besonderer Fall eines kynischen Philosophen bezeichnet werden konnte.

So hat der neutestamentliche Theologe John Dominic Crossan¹² darauf hingewiesen, dass der typische Kyniker kaum etwas braucht, er will autark leben, nicht angewiesen sein auf Hilfe, auf andere Menschen. Seine Askese zielt auf Freiheit von allem, was er nicht selbst ist oder hat oder bei sich trägt. Warum einen Becher mit sich schleppen, wenn man eine Hand hat, mit der man Wasser schöpfen kann? Doch gerade um dieser Unabhängigkeit willen hat der Kyniker alles bei sich, was er braucht: einen Stab, um sich zu verteidigen und um seine natürliche Königswürde zu demonstrieren, einen doppelten Mantel, damit er am Tag wie in der Nacht, im Winter wie im Sommer draußen im Freien (oder in der Tonne) bleiben kann und einen Rucksack, in dem er genug Vorräte mit sich trägt, um niemanden um etwas bitten zu müssen. Daraus erhellt, wie ähnlich und doch ganz anders Jesus seine Jünger*innen in die Welt sandte. Ausdrücklich heißt es, sie sollten keinen Stab mit sich nehmen, keine zwei Hemden, und erst recht keinen Vorratsbeutel (Mk 6,7-9). Nicht etwa, weil sie noch asketischer sein sollten, noch bedürfnisloser als die Kyniker – sondern im Gegenteil, weil sie sich als Gäste in die Häuser fremder Menschen einladen lassen sollten. Sie sollten bedürftig bleiben, um sich bewirten zu lassen. Sie sollten keine Vorräte bei sich haben, um Andere um Kost und Logis bitten zu müssen, um sich geben zu lassen, um zu nehmen, um zu danken. Sie sollten keine zwei Hemden tragen, um Gastfreundschaft annehmen zu müssen, und keine Stäbe oder Stecken, um auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen zu bleiben. Sie sollten, wie das Fremdwort heißt, auf das es Crossan ankommt, Kommensalität leben: gemeinsam essen und trinken und feiern. Diese Lebensform war Teil der Botschaft vom Reich Gottes, wie Jesus es verstand: sich der Angewiesenheit auf Gastfreundschaft nicht schämen, sondern sie

¹² Etwa in der Kurzfassung: John Dominic Crossan, *Jesus. Ein revolutionäres Leben*, München 1996, S. 156-158.

freimütig in Anspruch nehmen. Nicht Autarkie, Unabhängigkeit ist das Höchste, sondern Gegenseitigkeit im Geben und Nehmen.

Aber jetzt bin ich schon bei der (biblischen) Religion. Dazu ein anderes Mal...

Bad Aibling, 19.01.2021

Klaus Wagner-Labitzke